

Dossier : linke Zeitgenossenschaft in wirtschaftlicher Perspektive : wovon träumt das linke Männervolk?

Autor(en): **Madörin, Mascha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **84 (1990)**

Heft 9

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wovon träumt das linke Männervolk?

Mitte der siebziger Jahre hatte ich in Moçambique mit einem DDR-Politfunktionär und Professor für Ökonomie eine Diskussion über die *Lage der Frauen in der DDR*. Er erzählte mir von der (auch aus meiner Sicht) für die Frauen fortschrittlichen Lohnarbeits- und Familiengesetzgebung der DDR, worauf ich ihn auf die Doppelbelastung der Frauen (Berufsarbeit und traditionelle Hausfrauentätigkeit) ansprach. «Weisst du», sagte er dann, «du hast schon recht. Aber stell dir vor, die Arbeitsbelastung von Männern und Frauen wäre dieselbe (gewesen). Wir hätten entweder keine Chance gehabt mit der Akkumulation (Wirtschaftswachstum plus Industrialisierung) und wären in der Systemkonkurrenz mit dem Kapitalismus hoffnungslos ins Hintertreffen geraten, oder die Genossen Männer wären uns massenweise davongelaufen, weil gleiche Arbeit von Mann und Frau unter den Nachkriegszwängen des DDR-Sozialismus (Kriegszerstörung, Aufrüstung, Systemkonkurrenz) für die Männer längere Arbeitszeit anstatt kürzere bedeutet hätte.»

Ich habe damals den Genossen nicht gefragt, ob es für die DDR-Frauen eine so grosse Katastrophe gewesen wäre, wenn die Mehrheit der Männer in den Westen abgehauen wären. Aber noch heute muss ich sagen, dass ich ihn für seine Argumentation insofern respektiere, als er, was unter Genossen selten ist, seine Analyse der Ausbeutung und seinen ökonomischen Sachverstand auch da angewendet hat, wo Frauen ins Spiel kommen. Im Frühjahr dieses Jahres habe ich in der «Emma» (März 1990) eine für mich sensationelle Meldung gelesen: Die BRD-Ministerin für Gesamtdeutsches, Wilms, teilte anfangs Februar mit, dass unter den Übersiedlerinnen und Übersiedlern aus der DDR in den letzten Jahren nur jede vierte Person eine Frau war.

Bei den aktuellen Debatten über das Debakel des Realsozialismus und über die Zukunft linker Politik fällt mir auf, dass sie nach wie vor so geführt werden, wie wenn es keine relevante Theorie- und Politikde-

batte in den Neuen Frauenbewegungen geben würde, die doch ziemlich erheblich an zentralen Pfeilern des Realitäts- und Politikselbstverständnisses linker Männer rütteln sollte. Der Grad des *Ignorierens feministischer Realitätsinterpretationen* in den linken/alternativen/grünen/kritischen Kreisen entspricht immer noch der Geschäftsberichts-Praxis der früheren POCH vor rund 15 Jahren, wo das letzte Kapitel jeweils mit «Jugend, Frauen und andere soziale Probleme» umschrieben war. Eigentlich hätte ich Lust, den Text zum Thema «Linke Zeitgenossenschaft in wirtschaftlicher Perspektive» hier abzuschliessen und den Zeitgenossen das Wort zu folgenden Fragen zu überlassen: «Wovon träumt das linke Männervolk, wenn es Politik macht? Und was haben diese Träume mit dem Kapitalismus und den Selbstverwirklichungsträumen des männlichen, bürgerlichen (weissen) Individuums zu tun und was mit der Kontrolle und Ausbeutung von Frauen? Welche Realitäten möchte das linke Männervolk gerne wahrhaben und welche nicht?»

Ich will im folgenden trotzdem kurz skizzieren, welche Fragestellungen mich als feministische Ökonomin zum Thema Wirtschaftspolitik besonders interessieren würden. Ich lasse dabei die Frage der Ökologie weg, obwohl ich sie für sehr wichtig halte. Meiner Meinung nach gibt es (mindestens) drei grosse Fragenkomplexe, wo gängige linke/grüne Wirtschaftstheorien aus feministischer Sicht ergänzt oder sogar gründlich umgebaut werden müssten:

1. Geschlechtliche Arbeitsteilung und kapitalistisches Wirtschaftswachstum

Bekanntlich machen Frauen und Mädchen die Hälfte der Weltbevölkerung aus, leisten zwei Drittel der Arbeit und verfügen über 10 Prozent des Einkommens. Regulierte Vollzeitlohnarbeit ist weltweit gesehen nicht die wichtigste Form der Ausbeutung von Arbeitskräften im Kapitalismus. Der grösste Teil der menschlichen Arbeit findet im *sog. informellen Sektor* (Hausarbeit,

Kleinhandel, landwirtschaftliche Kleinbetriebe und andere Kleinstunternehmen, Teilzeit- und Gelegenheitsarbeit) statt.

Es geht u.a. um die Frage, wer denn eigentlich zuunterst in der gesellschaftlichen Hierarchie steht und die grossen *Kosten kapitalistischer Krisen* oder Umstrukturierungsschübe trägt. So zeigt sich zum Beispiel im Fall von Brasilien, dass die Realeinkommenseinbussen der 80er Jahre am grössten im informellen Sektor waren und dann in Lohnarbeitsbereichen, wo Frauen am stärksten vertreten sind (Textilbereich) – die Realeinkommenseinbussen liegen da seit 1982 etwa bei 50 Prozent.

Ich denke zudem, dass die vielgepriesene Produktivitätssteigerung unserer modernen Superwirtschaft z.T. auf die *Verschiebung von Arbeitszeit* auf andere Menschen (ausserhalb des Lohnsektors) zurückzuführen ist. Insofern wäre es ja interessant, das Wirtschaftsdebakel des Sozialismus nochmals genauer zu analysieren. Theoretisch würde diese Diskussion durchaus noch in ein modifiziertes System konventioneller linker Theoriebildung passen. Weil es nun mal vorwiegend Frauen sind, die solche Arbeit im Schatten offiziöser Realitätsbeschreibung tun, findet diese Debatte ernsthaft kaum statt.

Es ginge dann im weiteren auch um die Frage, welche sozialen Schichten denn überhaupt ein Interesse an gesellschaftlichen Veränderungen haben und die Möglichkeit (und die Zeit!), sich politisch zu artikulieren und zu organisieren.

2. Arbeitsbegriff

Die Debatte um *Haushaltsarbeit* hat sehr schnell zu einer andern Debatte geführt: Der konventionelle Arbeitsbegriff (Güterproduktion, wo Natur Objekt des menschlichen Planens ist) war einfach nicht tauglich, um gerade jene Tätigkeiten zu beschreiben, für die Hausfrauen viel Zeit und Energie aufwenden. Es geht dabei um Begriffe wie «Beziehungsarbeit» und andererseits um die Tatsache, dass das männliche Arbeitsvermögen (in unseren Breitengraden) im wesentlichen die geplante und gezielte Kontrolle von Produktionsfaktoren beinhaltet, während weibliches Arbeitsvermögen (vor allem im Umgang mit Kindern) sehr viele

reaktive Elemente enthält und Anpassung an äussere Umstände bedeutet.

Es sind im deutschen Sprachraum Begriffe wie «Reproduktion» und dann «Produktion von Leben» (Mies, v. Werlhof u.a.) aufgetaucht. Der Begriff «*Reproduktion*» ist nicht nur theoretisch vorbelastet, sondern die Vorsilbe «Re» relativiert die Bedeutung dieser Frauentätigkeit für die Existenz einer Gesellschaft. Dazu kommt, dass damit die Frage der Beziehungsarbeit nicht geklärt ist (da z.B. die Herstellung von Mahlzeiten und das Aufziehen von Kindern in den gleichen begrifflichen Topf geworfen werden). Der Begriff «*Produktion von Leben*» als Gegenbegriff zur kapitalistischen, rein instrumentellen und standardisierten Warenproduktion nimmt u.a. die Frage nach dem Verhältnis zur Natur (Kooperation oder Instrumentalität) auf, ist aber sehr diffus. Ein anderer Weg wird im englischsprachigen Bereich eingeschlagen. Da reden Feministinnen nicht nur von der Art und Weise, Güter zu produzieren, sondern auch von der Art und Weise, zwischenmenschliche Beziehungen zu produzieren.

Die Begriffsverwirrung ist nach wie vor also gross. Aber immerhin zeigt sie, dass die männlich dominierte (linke oder bürgerliche) Wirtschaftstheorie vom relativ eingengten Erfahrungshorizont industrialisierter Arbeitserfahrungen ausgeht.

Ich selbst halte die Herangehensweise von US-Theoretikerinnen vorerst mal am brauchbarsten. Ann Ferguson, die sich selbst als Lesbierin, Feministin und Sozialistin bezeichnet, spricht von einer ökonomischen und von einer *sex/affektiven Produktionsweise*. Andere sprechen von *sex/gender system* (z.B. Gayle Rubin, mit «gender» ist die soziale Konstruktion des Geschlechts gemeint), andere von der Produktion des Begehrens (Deleuze und Guattari). Es geht dabei um menschliche Bedürfnisse und Begehren, die sich um Sexualität, Liebe und Zuwendung drehen. Wie die beiden Produktionsweisen miteinander verknüpft sind, hat sich im Verlauf der Geschichte des Kapitalismus verändert und ist anders für die Erste und Dritte Welt. Ferguson spricht von den sich im US-Kapitalismus chronologisch folgenden Gesellschaftsformationen: Vaterpatriarchat, Ehemainpatriarchat und heute öffentliches Patriarchat. Die Familie

ist heute nicht mehr so stark der Ort wie früher, wo die Ausbeutung und Unterdrückung der Frau organisiert wird. Viele Funktionen sind vom Wohlfahrtsstaat, von den Medien und Apparaten, die die Diktatur der ökonomischen Rationalität durchsetzen (v.a. im Finanzsektor und in den Hochtechnologie-sektoren), übernommen worden.

Es gibt einen unvermeidlichen *Zusammenhang zwischen ökonomischer und sex/affektiver Produktionsweise*: Es geht um die begrenzte Zeit und Energie, die Mann- und Fraumenschen zur Verfügung stehen. Je schneller wir z.B. in der Fabrik arbeiten müssen, desto mehr müssen wir unsere Beziehungsbedürfnisse und die für das Betriebsklima wichtige Beziehungsarbeit ausserhalb der regulären Arbeitszeit realisieren. Oder wenn das Beziehungsverhalten der Genossen in einer Organisation das Wohlbefinden der Frauen vermindert, dann müssen die ohnehin doppelbelasteten Frauen nicht nur einen Teil ihrer spärlichen Freizeit für politisches Engagement aufwenden, sondern auch noch für ihre psychische Regeneration von Politarbeit. Seit ich vorwiegend in Frauengruppen arbeite, hat meine Sitzungsmüdigkeit enorm abgenommen.

3. Subjekt-Objekt-Verhältnis und symbolische Ordnung

Ein weiterer Punkt betrifft den Zusammenhang zwischen der Geld- und Warenwirtschaft und dem instrumentellen Verhältnis (Subjekt-Objekt-Verhältnis), das (weisse) Männer generell und zunehmend zum Rest der Welt aufweisen. Davon können wir Frauen ja lange Lieder singen. Marx und andere haben das Thema in der Warenfetischismusanalyse schon längst aufgenommen. Aus feministischer Sicht wurden in letzter Zeit zwei Aspekte neu aufgezeigt:

– Psychoanalytikerinnen haben nachgewiesen, dass die traditionelle kapitalistische Arbeitsteilung von Mann und Frau in der *Kleinfamilie* (er macht die sozial wertvolle Arbeit, nämlich Geldverdienen, sie die für das abhängige Kleinkind wichtige Arbeit) bei Männern frühkindliche Strukturen produziert, die auf instrumentelle Verhältnisse zur Umwelt (Konsum anstatt Produktion von Beziehungen, Verachtung und Ausbeutung sex/affektiver Beziehungsarbeit) hin-

auslaufen. Es werden also beim Mann die geeigneten psychischen Strukturen geschaffen, damit er ein guter Arbeiter, ein guter Kapitalist oder Börsenmakler wird. Aus dieser Sicht wäre also eine Politik von Männerquotierung bei der Kleinkinderpflege sehr wichtig, wie, aus andern Gesichtspunkten, die Frauenquoten im öffentlichen Leben.

– Eine weitere Frage stellt sich in Bezug auf die sog. symbolische Ordnung. Es geht darum, dass jede Fraumensch und jeder Mannmensch von Geburt an auf vorgegebene *Sprach- und Bewusstseinsstrukturen* stossen. Die feministische Psychoanalytikerin Luce Irigaray und andere Wissenschaftlerinnen haben sich mit der phallokratischen Struktur von Sprache (z.B. DER MENSCH als oberster Gattungsbegriff, als das Allgemeine, die Frau als Unterbegriff), Wissenschaft und Religion (Gott und Gottes Sohn) befasst. Irigaray sieht die grösste aktuelle Gefahr für die Frauen in dem allgemeinen, von Männern dominierten Wahrheits- und Rationalitätsdiskurs, der sich heute vor allem via Wissenschaft und Wirtschaft durchsetzt. In der Wirtschaft hat nur Wert (und ist wahr, d.h. wird als Realität gesehen), was mit Geld gemessen wird oder werden kann. Geld aber ist nicht geschlechtsneutral, sondern die Masseinheit des (weissen) Mannes.

Soweit die sehr grobe Skizzierung theoretischer Einsichten, Fragestellungen und vager Vermutungen, die in den feministischen Bewegungen aufgrund einer neuen politischen Praxis entstanden sind. Was ich an linken Männern nach wie vor kritisiere, ist, wie unverdrossen sie auf ihren Realitätsinterpretationen und Begrifflichkeiten beharren und weiterhin die Definitionsmacht in Bezug auf politische Strategien beanspruchen. Frauen werden nur als gleichberechtigt anerkannt, wenn sie das gleiche fragen, wissen und behaupten wie sie.

Und hier noch die Wiedergabe eines Gesprächs. Der Genosse: «Warum nehmt ihr Frauen an, dass linke Männer (in Bezug auf die Geschlechterfrage) <besser> sein sollen als andere Männer?» Ich: «Weshalb soll ich mit linken Männern in politischen Organisationen arbeiten, wenn es nicht so ist?» Er: «Das ist eine andere Frage.» Ich: «Ja klar, aber ich kann die beiden Fragen nicht voneinander trennen.» Mascha Madörin